

VON ASTRID MANIA

Berlin hat wieder eine Messe für Zeitgenossen und Moderne. „Das klassische Messmodell macht kommerziell mehr Sinn, weil es den Sammlern vertraut ist“, urteilt Maïke Cruse, alte und neue Messedirektorin. Das Experimentelle taugt ohnehin bald nur noch als Retrogeste in einer Stadt, in der die Freiräume preisgegeben worden sind, in der Improvisationstalent vor allem beim Erbringen der Miete nötig ist. Da hat es die art berlin nun gut: Sie gehört seit diesem Jahr der Koellnmesse und kooperiert mit der rheinischen Art Cologne. Überall also Pragmatik: miteinander statt, diplomatisch formuliert, nebeneinander.

Untergebracht ist die Messe auf dem Gelände des alten Flughafens Tempelhof

Nun ist vieles anders, heißt: konventioneller. „Das klassische Messmodell macht kommerziell mehr Sinn, weil es den Sammlern vertraut ist“, urteilt Maïke Cruse, alte und neue Messedirektorin. Das Experimentelle taugt ohnehin bald nur noch als Retrogeste in einer Stadt, in der die Freiräume preisgegeben worden sind, in der Improvisationstalent vor allem beim Erbringen der Miete nötig ist. Da hat es die art berlin nun gut: Sie gehört seit diesem Jahr der Koellnmesse und kooperiert mit der rheinischen Art Cologne. Überall also Pragmatik: miteinander statt, diplomatisch formuliert, nebeneinander.

Ihren Platz hat die art berlin, gemeinsam mit der Nebenmesse Positions, in den Hangars des ehemaligen Flughafens Tempelhof, wo sie künftig bleiben soll. Auch das ist ein Glücksgriff. Nicht nur, dass die Hallen weit und luftig sind. Der Ort mit seiner wechsel- und bedeutungsvollen Historie überdacht eine in Teilen recht politische Messe und ist damit nicht (nur) Kulisse für Pawlow'sche Berlin-Reflexe. Den Auftakt machen zwei von Maïke Cruse ausgewählte Filme Romuald Karmakars, darunter „Das Himmler-Projekt“ (2000), für das der Schauspieler Manfred Zapatka Himmlers menschenverachtende Rede vor Generälen der SS 1943 in Posen nachspricht.

Die Vorstellung, dass politische Aussagen oder das Aufrufen politisierter Bilder in der Kunst deren Verkauf im Wege stehen, hat sich sowieso überholt. Michael Haas (Berlin) hat nach eigener Aussage David Nicholsons „Five faces of America“ (2018), Porträts, die sich stellvertretend um ein ausgewogeneres Bildnis Amerikas bemühen, schon vorab verkauft. „Die Präsentation dient nun vor allem dem Künstler.“ Aber auch mit neuen und jüngeren Sammlergruppen ändern sich die Ansprüche. „Es gibt eine Reihe von Sammlerinnen, die explizit feministische oder gesellschaftskritische Kunst kaufen“, so Tanja Wagner, an deren Stand sich Anna Witt und Sela Kamerić mit der fast schon altmodisch anmutenden Arbeiterfrage befassen. Wie aktuell diese ist, belegt auch eine Fotografie von Teresa Margolles (bei Peter Kilchmann, Zürich), das Dokument einer Performance mit venezolanischen Lastenträgerinnen, die im Zuge der Wirtschaftskrise in die Arbeitswelten der Männer drängen. Bei Crone (Berlin, Wien) ist Martha



Die Galerie Bene Taschen zeigt Jamel Shabazz' „Man and Dog, Lower East Side, Manhattan, NYC 1980“.

FOTO: GALERIE BENE TASCHEN/1996-98 ACCUSOFT INC

Weiter so

Deutschlands Hauptstadt hat eine neue Kunstmesse, die art berlin. Ein Rundgang

Wilson, feministische Künstlerin der ersten Stunde, in die Rolle der Mächtigen in den USA und ihrer Frauen geschlüpft („Political Evolution“, 1982 – 2018). Nebenbei, bei Niels Borch Jensen (Kopenhagen/Berlin), hängt Tacita Deans riesige Fotogravur einer alten Aufnahme des christlichen Berges der Versuchung, als blutrot-hinterlegtes Menetekel („Quarantania“, 2018).

Tempelhof bietet auch für Benjamin Heisenbergs Installation „Twelve Angry Men (Die Zwölf Geschworenen)“ (2018) einen adäquaten Rahmen. Heisenberg arbeitet mit gefundenen deutschen Soldatenuniformen, mit Familien- und eigenen Filme die Traumata der beiden Weltkriege durch (Galerie Ebensperger, Berlin/Salzburg). Hier, in der Messesektion „Special Projects“, gibt es Einzelpäsentationen

Für Berlins Politiker passen Wirtschaftsförderung und Galerien nicht zusammen

oder kuratierte Kojen. Die Bandbreite ist – wie auf der ganzen Messe – groß: Da finden sich die fleischfigurigen Gemälde Ákos Ezers (Tanja Pol, München / Art+Text, Budapest), die Galerie Barbara Weiss (Berlin) überzieht ihren Stand mit den plakathaften Aufrufen von Puppies Puppies, sich auf Syphilis testen zu lassen,

samt mikroskopischem Blick auf das Bakterium, oder die Kölner Galerie Bene Taschen (ja, der mit den Büchern im, oder auch nicht, Taschen-Format) zeigt Jamel Shabazz' Fotografien vom Leben im Brooklyn der 1980er-Jahre.

Die Berliner Galerien bilden traditionell und erwartungsgemäß die stärkste Fraktion. Bekannte Namen wie Captain Petzel (mit einer Einzelpäsentation des fund-fotografisch arbeitenden Peter Piller), Neu (mit Marc Camille Chaimowicz' queerem Interieur aus dysfunktionalem Mobiliar und Fifties-Tapete in Pastell) oder Nagel Draxler (mit Arbeiten von Luke Willis Thompson) sind dabei. Zudem scheitern altgediente West-Berliner Gardisten wie Michael Schultz oder Georg Nothelfer nun

nicht mehr an mangelnder Hipness und haben wieder einen Messeplatz. Und manche noch sehr junge Galerie tritt an: Studio Picknick, House of Egom, Nome (alle seit 2015), Edmond (seit 2016, unter anderem mit seltsam altmeisterlichen, von christlichen Tugenden durchtränkten Gemälden Axel Pahlavis), Sexauer (seit 2013, mit einem intensiv-gestreiften Stand, dank Jay Gard und Caroline Kryzecki).

Charmant ist, dass einige Wiener gekommen sind – trotz zeitgleicher eigener Messe. Die Galerien Charim, Christine König, Gabriele Senn sowie Elisabeth & Klaus Thoman teilen sich einen Stand und zeigen eine hierzulande weniger bekannte Künstlergeneration aus Österreich: die viel gescholtenen alten weißen Männer, die gar

nicht so breitbeinig auftreten. Vor allem Sepp Auer kommt mit seinem lakonischen Humor („weiter so“ steht auf einem vermeintlich halb vollendeten Gemälde) gut rüber. Und die Art Rio, die ebenfalls genau jetzt stattfindet, schickt einen Ableger und präsentiert sechs Galerien aus Brasilien.

Ein geradezu Horror-Vacui-eskes Kabinett bildet der sogenannte Salon. 500 Euro kostet es, hier eine Arbeit auszustellen, und von dem Angebot profitieren 40 Galerien, die fast alle nicht auf der Messe selbst vertreten sind. Hier machen das wilde Durcheinander und das Improvisierte Sinn. Überhaupt bemüht sich die Messe sehr um moderate Preise, gerade für jüngere Marktteilnehmer. „Wir sind“, so Maïke Cruse, „eine der wahrscheinlich günstigsten Messen der Welt, was die Ständmiete angeht.“ Zuschüsse vom Senat gab es keine. Für Berlins Politiker passen die Begriffe Galerie und Wirtschaftsförderung noch immer nicht zusammen. So muss die art berlin aus eigener Kraft überleben. Noch merkt man ihr an, dass sich die internationalen Galerien und manche interessante heimische nicht darum gerissen haben teilzunehmen. Das dürfte sich ändern, sollten dieses Jahr die Verkäufe stimmen. Eine solide Lokalmesse, auf der auch eine neue, Berliner Sammlerschaft spannende und bezahlbare Werke findet, stünde dieser Stadt jedenfalls nicht schlecht.